

Tizian

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Märchen kann der Träumer unter dem Brombeerstrauch oder Holunderbaum zur Mittagsstunde erleben, bis der Gott im goldenen Sonnenwagen über die Höhe hinaus dem Abstieg zulieft. Dann erwacht das Feld aus seiner Verzüdung, das Leben regt sich, und leise anschwellend, zur Jubelhymne aufbrausend, steigt wieder das Hohelied hinauf zu Allvaters Thron, das Hohelied, in dem Endliches und Unendliches zusammenklingen zur Harmonie des Alls.

Doch nur ein Kind der Scholle hört und versteht es. Und nur das Kind der Scholle hört durch all das Sauchzen der Reife und Lebenserfüllung die ahnungsvolle Klage, das heimliche Grauen vor dem Schnitter, der schon die Sense weht. Morgen wird sie durch das Feld rauschen nach dem Ewigkeitsrhythmus:

„Ich bin ein Schnitter, der heißt Tod.“

Sommer.

Der Sommer schwingt seine Fackel ins Land,
Steckt glühenden Mohn und die Rosen in Brand.
Schon knistern die Aehren, sprühend erloht:
Auf heiligen Aedern reißt das Brot.

Und dunkel das Laub. Drin drängen sich weich
Lachende Früchte rund und reich.
In Demut beugt der gefegnete Ast
Zur Erde die süße Mutterlast.

Jubel und blütenschimmernder Traum,
Strahlende Hoffnung im grünen Baum —
Hörst du den silbernen Sichelschnitt
Und wie die Erfüllung vorüberglitt?

Heinrich Fischer.

Tizian.

Am 27. August jährte sich zum 250. Male der Todestag des Tiziano Vecellio, genannt Tizian. Geboren 1477 zu Pieve di Cadore in Triaul, dem Hauptort der Landschaft Cadore am Fuß der Dolomiten, kam Tizian schon in früher Jugend nach Venedig, wo er sich ganz der Kunst hingab. Er fand bei Gentile und Bellini reiche künstlerische Anregung. Mit ihnen und den Zeitgenossen Giorgione und Palma Vecchio bildet Tizian die Gruppe der großen venezianischen Künstler, die Venedigs Ruhm als Kunststadt begründeten. Doch alle diese glänzenden Maler überragt Tizian durch die Vielseitigkeit seines Talentes, die Kraft seiner



Zu Tizians Codestag am 27. August 1576. Porträt Tizian Vecellio, genannt Tizian.

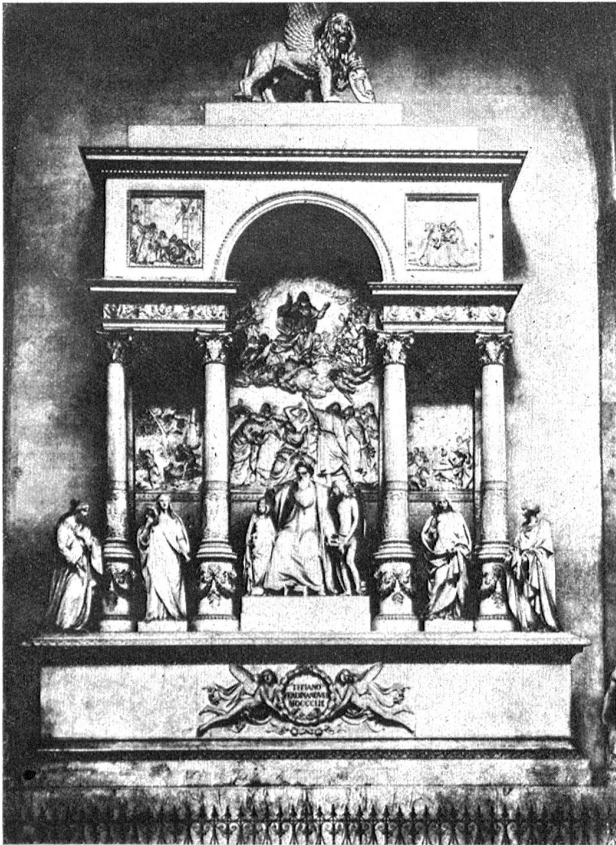
Farben und seine phänommale Produktivität. Bei 1000 Werke werden ihm zugeschrieben. Die berühmtesten unter ihnen wie „Die Heilige Familie“ (London), die sogenannte „Kirschenmadonna“ (Wien), „Die himmlische und die irdische Liebe“ (Rom), „Der Zinsgrofchen“ (Dresden), „Mariä Himmelfahrt“ (Venedig), die Porträts Kaiser Karls V. (Madrid und München), „Franz I.“ (Paris), „Die Lavinia“, Tizians Tochter (Berlin), Papst Paul III., seine „Venus“ (Florenz) und „Danae“ (Wien) gemahnen in der Kraft ihrer Zeichnung und Komposition an Michelangelo, in der Farbenglut an Raphael, in der seelischen Tiefe und Durcharbeitung („Zinsgrofchen“) an Leonardo da Vinci; seine Fruchtbarkeit übertrifft noch die eines Rubens. Was ihm zu einem ganz großen Künstler fehlte, war die seelische Größe und die Originalität der Erfindung.

Die Gaben, die ihm eigneten, gestalteten sein äußerliches Leben zu einem glänzenden, wußte er sich doch den Mächtigen seiner Zeit angenehm zu machen. Er führte in Padua, in Venedig, in Rom und wohin ihn Fürstengunst berief, ein glänzendes und vornehmes Haus und Atelier, empfing dort die hohen und höchsten Gönner, Gäste und Freunde. Die Gnadensonne des Kaisers Karl V. und später Philipps II. leuchtete ihm; daher wanderten so viele der späteren Werke nach Spanien. Aber auch in der ehemaligen kaiserlichen Galerie in Wien sind von den kostbarsten seiner Werke zu finden, ebenso in München, Dresden, Berlin, Paris und London.

Tizian starb am 27. August 1576 im biblischen Alter von 99 Jahren, körperlich rüstig, in geistiger Vollkraft, und daher fortwährend künstlerisch tätig. Er starb an



Geburtshaus Tizians zu Pieve di Cadore in Triaul.



Cizians Grab in der S. Maria di Fari-Kirche zu Venedig.

der Best. Sein Grab ist in der Kirche S. Maria di Fari in Venedig.

Verzeihen Sie Eveline!

Von Annie Vivanti.

Eveline ergriff meine Hand.

„Du mußt zu ihm gehen. Du mußt mit ihm sprechen.“

„Ich? Aber ich kenne ihn ja gar nicht!“

„Eben darum. Wenn er dich kennen würde, wenn er wüßte, daß du meine Freundin bist, würde er dich nicht empfangen. Nein, so geht's nicht! Du mußt als Kranke bei ihm erscheinen, als irgend eine Patientin; und wenn du dann in seinem Ordinationszimmer allein mit ihm bist, mußt du seine Hände ergreifen und ausrufen: „Herr Doktor! Verzeihen Sie Eveline!“

Ich mußte lächeln. Eveline war also noch immer so romantisch veranlagt wie einst, als wir als junge Mädchen zusammen im Pensionat Zollkofler waren?

Heute war ich nach vielen Jahren zu einem kurzen Winteraufenthalt nach Bern zurückgekehrt und hatte meine einstige Schulfreundin sogleich von meiner Ankunft benachrichtigt. Und nur sahen wir in traulicher Dämmerstunde, die für intime Mitteilungen so geeignet ist, im wohllich durchwärmten Salon der Villa Fren, ließen uns den Honig, die Melange und die Bäckereien wohlschmecken und tauschten unsere Geheimnisse aus.

Ich hatte nicht viel mitzuteilen; glückliche Frauen erleben ja nichts. Aber Eveline, die vor zwei Monaten aus dem Hause ihres Gatten geflohen war, schilderte mir schluchzend ihre Qualen.

„Annie! Wenn du wüßtest, was das heißt, allein, mit sich selbst zerfallen, in möblierten Zimmern zu leben, wenn man an jeglichen Luxus, an jeglichen Komfort gewöhnt war! Fern zu leben vom Gatten, den man anbetet...“

„Was sagst du da? Wenn du ihn anbetest, warum hast du ihn dann verlassen?“

„Ich war verrückt!“ rief Eveline aus. „Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich wollte mich interessant machen; so tun, wie die Frauen in der nordischen Literatur... du weißt doch... jene bezaubernden, seltsamen, komplizierten Frauen... Gib mir nicht so viel Zucker! Er macht mich dick. Natürlich dachte ich, daß er mir nachreisen, mich zurückrufen würde. Doch nichts dergleichen! Ah, dieser Mann ist ein Ungeheuer, jawohl, ein Ungeheuer!“

Ich lächelte. „Ein Ungeheuer? Aber es sprechen doch alle von ihm wie von einem Genie!“

„Ja, ja, meine Liebe; ein Genie! Aber versuche du mit einem Genie zu leben, und du wirst sehen, es ist ein Höllendasein!“

„Du Arme! Noch etwas Schlagsahne? Er behandelte dich also schlecht?“

„Eigentlich“, gestand Eveline mit einigem Widerstreben, „kann ich nicht behaupten, daß er mich schlecht behandelte. Aber er war so vertieft in seine Arbeit, in seine Berechnungen, in seine wissenschaftlichen Untersuchungen, daß er meine Existenz gar nicht bemerkte. Er war immer in seinem Laboratorium eingeschlossen, immer über das gewünschte Mikroskop gebeugt, umgeben von Hunderten von Glasstückchen mit Punkten in verschiedenen Farben... Ich galt gar nichts in seinem Leben; jeder Keim, jede Mikrobe interessierte ihn mehr als ich.“

„Meine arme Eveline! Nimm doch Zwiebad!“

„Wenn ich seine Hand streichelte, fühlte ich, wie seine Finger instinktiv nach meinem Puls griffen und dessen Schläge kontrollierten. Und wenn er in einem Augenblick der Hingabe seinen Kopf an meine Brust lehnte, hörte ich, wie er vor sich hinhimmelte: „Erhöhte Herzaktivität.“ Und er verschrieb mir Strophantine.“

Ich reichte meiner Freundin eine zweite Schmitte Schweizerkorte, die sie, traurig und zerstreut, aufnahm.

„Hast du versucht, ihm einen lieben Brief zu schreiben?“ fragte ich.

„Ich hab ihm hundert Briefe geschrieben! Er liest sie nicht. Er bekommt sie nicht. Sein Chemieassistent, der zugleich sein Sekretär ist, hat den Auftrag, alle meine Briefe zu vernichten. Das hat mir das Stubenmädchen gesagt, mit dem ich heimlich zusammenkomme. Ah! Dieser Chemieassistent! So ein unausstehlicher Mensch! Auch er sieht im Leben nur Mikroorganismen und Krankheitskeime.“

Plötzlich aufsteigende Tränen trübten ihre Augen, himmelblaue, wasserhelle Augen, wie man sie oft bei Schweizern sieht, und die an den Widerschein des blassen Himmels auf ihren Gletschern erinnern.

„Annie! Annie! Du allein kannst mich retten, kannst mir Glück und Frieden wiedergeben! Du wirst mit meinem Manne eine Stunde abmachen, dann wirst du zu ihm gehen und sagen: „Verzeihen Sie Eveline?“

Ich bin eine fügsame, nachgiebige Natur. Noch am selben Abend sagte mir das Stubenmädchen des Dr. Hilgard am Telephon:

„Es ist recht. Der Herr Professor wird Sie morgen vormittag um neun Uhr empfangen.“

Und wie ich das Hörrohr einhängen wollte, hörte ich noch, wie sie hinzufügte:

„Und bitte, kommen Sie nüchtern!“

Am folgenden Tage eilte ich in der prickelnden Morgenluft, die vom Oberland weht, gerade in dem Augenblick über den Theaterplatz, als die wunderlichen Zwergfiguren auf dem massiven Turm des Zeitglodens sich in ihren Angeln drehten und mit dem Hammer neunmal auf das Zifferblatt der gewaltigen Uhr schlugen.

Ich kenne die Schweizerische Pünktlichkeit; und da ich fürchtete, zu spät zu kommen, bog ich eiligst unter die Säulengänge der Marktgasse ein und gelangte atemlos an